

Der Zeit-Worker

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin D 24, Memeler Str. 8/9
Herausgeber: Königsplatz 1006, 1078 und 1262. — Die Zeitung
erscheint jeden Freitag
Telegraphische Adressen: Zeit-Worker Berlin

Bereitzeit seid Ihr nichts — Bereit ist alles!

Angel.- und Werbungsgebühren sind an Otto Rehm, Berlin D 24,
Memeler Straße 8/9 (Postfachkonto 5388), zu richten. — Bezugs-
preis nur durch die Post, Vierteljährlich 6 Mt.,
Zugabe gratis 4 M. für die dreispaltige Zeile.

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Inhalt: Das Ende des laissez faire. — Der europäische Nationalisierungsprozeß. — Wie ich Frankreich wieder- fand (L.). — Zur Ferienfrage. — Frauenteil. — Das Ergebnis der Lohnsteuererstattungen. — Vierte Bundesausschüttung in Düsseldorf. — Nachts nach! — „Vor den Toren des werktätigen Lebens“ — Berichte aus Fachreisen. — Literatur. — Bekanntmachungen. — Anzeigen. — Unterhaltungsteil: Die Nachtigall und die Eklar. — Wie es war ... und wie es wieder zu werden scheint.

Das Ende des laissez faire.

(Gedanken zu Keynes Ansichten über Privat- und Gemeinwirtschaft.)

Der bekannte englische Nationalökonom John Maynard Keynes hat in einem Vortrage an der Berliner Universität über „Das Ende des laissez faire — Privat- oder Gemeinwirtschaft?“ Ansichten entwickelt, deren Würdigung auch von gewerkschaftlicher Seite nicht überflüssig sein dürfte. Sind es doch die im Untergrund der wirtschaftlichen Entwicklung mit- schwingenden theoretischen Gedankengänge, die noch fühlend und tastend, die revolutionisierende Umwälzung der letzten Zeit zu begreifen trachten. Es ist nicht uninteressant, daß gerade ein Engländer das Ende des „laissez faire“ feststellt. England war bekanntlich das Musterland der freiheitlichen Schule, deren Inhalt mit den Worten „laissez faire laissez aller“ (unbehindertes Handeln im Dasein, der zur natürlichen Ausle- se der Tüchtigsten im Wirtschaftsleben führt) umschrieben wird. Keynes ist der lebendige Zeuge dafür, daß auch in England die Ideen der Cobden und andere Manchesterleute von der natürlichen Entwicklung der kapitalistischen Wirt- schaft zum alten Eisen geworfen wurden. Er ist der Meinung, daß der Individualismus und das „laissez faire“ zu ihrer Zeit richtig und für die Entwicklung von großem Einfluß gewesen seien. Doch beginne jedes Idol seinen Glanz zu ver- lieren, es sei zweifelhaft, ob wir an seiner Hand ins Paradies eingehen werden. „Es ist nicht wahr, daß jedes Individuum eine vorgeschriebene natürliche Freiheit seiner wirtschaftlichen Tätigkeit besitzt. Die Welt wird von oben her nicht so regiert, daß private und allgemeine Interessen immer zusammen- fallen.“ Keynes kommt zur Formulierung eines Programms, das folgende Leitgedanken enthält: „Die ideale Größe der Organisations- und Kontrolleinheit liegt irgendwo zwischen dem Individuum und dem modernen Staat. Daher glaube ich, daß der Fortschritt in der Richtung der Entwicklung und Anerkennung halbautonomer Körperschaften im Rahmen des Staates liegt: Körperschaften, die in ihrem Wirkungskreis nur nach dem Kriterium des Allgemeinwohls handeln, und aus deren Ermägungen Motive privaten Vorteils völlig aus- scheiden, wobei man ihnen allerdings in mancher Hinsicht, solange der menschliche Altruismus (Rücksicht auf das Wohl der Allgemeinheit) nicht gewachsen ist, für ihre Gruppe, Klasse und Fakultät gewisse Vorteile belassen muß; Körperschaften, die unter normalen Umständen innerhalb bestimmter Grenzen größtenteils autonom sind, aber letzten Endes der Souveränität der Demokratie, die sich im Parlament verkörpert, unter- stehen. Es stehen sich eine Menge bereits vorhandener Bei- spiele für gesonderte Autonomien anführen, die sich der von mir vorgeschlagenen Form annähern oder sie bereits erreicht haben: die Universitäten, die Bank von England, der Lon- doner Hafen, sogar die Eisenbahngesellschaften, wenn sie ein gewisses Alter und eine gewisse Größe erreicht haben, bei dem sie sich mehr dem Status einer öffentlichen Körperschaft nähern als dem eines individuellen Privatunternehmens. Denn eine der am wenigsten bemerkten und interessantesten Entwicklungen der letzten Jahrzehnte ist die Tendenz der Großunternehmungen, die sich selbst sozialisieren. In der Entwicklung eines Großunternehmens kommt der Augen- blick, in dem die Kapitalbesitzer, das heißt die Aktionäre, fast gänzlich von der Verwaltung losgelöst sind mit dem Erfolg, daß das unmittelbare Interesse der Verwaltung an großen Profiten eine sekundäre Bedeutung bekommt. Sobald dieser Punkt erreicht ist, legt die Verwaltung größeren Wert auf die allgemeine Stabilität und das Ansehen der Institution, als auf die bestmöglichen Gewinne für die Aktionäre. Diese müssen sich mit angemessenen Dividenden zufrieden geben.“

Keynes bezeichnet hier die selbständigen Großunter- nehmungen als die günstigste Form der gesellschaftlichen Pro- duktion. Ähnliche Gedanken hat bereits Walter Rathenau ausgesprochen. In seiner Abhandlung „Vom Aktienwesen“ lesen wir: „Die Großunternehmung ist heute überhaupt nicht mehr lediglich ein Gebilde privatrechtlicher Interessen, sie ist vielmehr, sowohl einzeln wie in ihrer Ge- samtzahl, ein nationalwirtschaftlicher, der Gesamtheit ange- höriger Faktor, der zwar aus seiner Herkunft, zu Recht oder zu Unrecht, noch die privatrechtlichen Züge des reinen Er- werbsunternehmens trägt, während er längst und im steigen- den Maße öffentlichen Interessen dienstbar geworden ist und hierdurch sich ein neues Daseinsrecht geschaffen hat. Seine Fortbildung im gemeinwirtschaftlichen Sinne ist möglich, seine Rückbildung zur rein privatrechtlichen Bindung oder seine Aufteilung in kleine Privatpartikel ist undenkbar.“ Was Keynes also über das Wesen und die Rolle großer Unter- nehmungen im Rahmen der Privat- oder Gemeinwirtschaft ausführt, hat Rathenau bereits in anderer Form während des Krieges formuliert. Am Schluß der angezogenen Schrift schreibt Rathenau im Jahre 1917: „Der Krieg, mehr ein metrevolutionäres denn ein politisches Ereignis, hat den Bau der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung Europas in so viel Monaten in Trümmer gelegt, als Neonen von Friedensjahren es vermocht hätten. Aus diesen Trümmern wird weder ein Reich des sozialen Kommunismus hernorberechen noch ein neues Reich freispielesender wirtschaftlicher Kräfte. Und dem Wesen der Unternehmung wird nicht die Verstärkung des privatwirtschaftlichen Gedankens beschieden sein, sondern die

bewußte Einordnung in die Wirtschaft der Gesamtheit und des Staatswohls.“ Die Gedanken, die von Keynes und Rathenau ausgesprochen wurden, sind keine theoretischen Konstruktionen mehr, sondern im großen Umfange bereits Wirklichkeit ge- worden. Und da ergibt sich die Frage, wie die Arbeiter- bewegung sich zu ihr zu stellen hat. Keynes ist ein Gegner des Marxismus, er hat diese Lehre in Berlin unlogisch und langweilig genannt. Und dennoch hat Marx bereits vor 60 Jahren erkannt, daß die großen Aktiengesellschaften ge- sellschaftliche Unternehmungen sind. Im „Kapital“ schrieb Marx über das Wesen der Aktiengesellschaften: „Das Kapital, das an sich auf gesellschaftlicher Produktionsweise beruht, und eine gesellschaftliche Konzentration von Produktions- mitteln und Arbeitskräften voraussetzt, erhält hier direkt die Form von Gesellschaftskapital im Gegensatz zum Privat- kapital, und seine Unternehmungen treten auf als Gesell- schaftsunternehmungen im Gegensatz zu Privatunterneh- mungen. Es ist die Aufhebung des Kapitals als Privateigent- um innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktions- weise selbst.“

Die Tendenz der Großunternehmungen, „sich selbst zu sozialisieren“, wie Keynes sagt, sich zu gesellschaftlichen Fak- toren der Wirtschaft zu entwickeln, wird von den drei Männern übereinstimmend, wenn auch mit anderen Worten, anerkannt. Und in der Tat sind Gebilde wie der neue Stahl- trust oder der Farbstofftrust gesellschaftliche Organe von national wie international gleich großer Bedeutung. Und weil wir dies feststellen, vermögen wir auf der anderen Seite nicht recht einzusehen, daß das private Besitztum in solchen Unternehmungen noch unbedingt vonnöten sein soll. Gewiß sind die Aktionäre von den Verwaltungen unserer größten Unternehmungen vollständig losgelöst, zumal beim Stahltrust, wo als Aktionäre andere Aktiengesellschaften auf- treten, freie Aktienbesitzer also zurzeit überhaupt nicht vor- handen sind. Desto energischer muß man das private Be- sitztum solcher auf gesellschaftlicher Stufenleiter sich bereits befindenden Unternehmungen ablehnen. Das Kriterium des Allgemeinwohls scheint uns ebenfalls nicht im geringsten ge- sichert zu sein. Noch weniger vermögen wir den Schutz und die Berücksichtigung der in jenen Gebilden tätigen Massen sichergestellt zu sehen. Von der tätigen Mitwirkung derselben innerhalb des Produktionsprozesses ganz zu schweigen.

Von diesen Gesichtspunkten das ganze Problem be- trachtet, müssen wir uns wundern, daß in obigen Äuße- rungen von den Gewerkschaften niemals die Rede ist. Und doch gibt das Bestehen derselben und ihre Mitwirkung im Produktionsprozeß die einzige Möglichkeit, das „Kriterium des Allgemeinwohls“ gewahrt zu sehen. Die Wirtschaft soll und darf keine Privatsache des Unternehmers sein. Die großen autonomen Industrieunternehmen bieten keine Ge- währ dafür, daß die Interessen der Allgemeinheit vertreten werden. Aber die volle Mitwirkung der Gewerkschaften als Vertreter der produktiv tätigen Bevölkerung dürfte die ge- nügende Garantie hierfür sein. Wir bezeichnen dies alles mit Demokratisierung der Wirtschaft.

Der Söge „laissez faire“, der seit Jahrhunderten mit glühender Verehrung angebetet wurde, ist tot. Die Ver- treter der kapitalistischen Wirtschaft haben ihn selbst er- schlagen, indem sie Kartelle und Trusts gründeten und an Stelle der freien Konkurrenz Monopole treten ließen. Diese werden der Allgemeinwirtschaft nicht zum Segen gereichen, wenn nicht auf der anderen Seite eine reale Macht als Garant der Volksinteressen auftritt. Und dazu können nur die Gewerkschaften berufen sein.

Der europäische Nationalisierungsprozeß.

+++ Die üppige Entfaltung des Industrialismus in den Nach- kriegsjahren lag in der Natur des in der Zeit von 1914 bis 1918 geführten Materialkrieges. Gott Mars forderte nicht nur Menschen, sondern auch — angepaunte Warenproduktion; andererseits waren die Ueberseegebiete abzuwehren, sich selbst mit Industriewaren zu versorgen, da die europäischen Werkstätten infolge vermehrten Be- darfs ihrer alten Funktion als Warenlieferanten für die ganze Welt nicht genügen konnten. Auf diesen Zusammenhängen beruht eine zweifache Entwicklung: Einmal bedeutete der Krieg die Geburts- stunde Amerikas als Fertigwarenproduzent und als Warenexporteur. Waren die USA bis weit in das erste Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts hinein mehr Rohstofflieferanten (Getreide, Baumwolle, Tabak, Metalle usw.), so wuchsen sie während des Völkermordens in Europa in die Fertigwarenproduktion hinein, und nach Kriegsende hatte das mit Naturgütern mehr als Europa gesegnete Land und das über 100 Millionenwohlf Henry Forde seine Position als Exporteur nach jeder Richtung hin befestigt, nach menschlichem Ermessen für immer. Standen früher Deutschland oder England in den Handelsbilanzen der Völker an erster Stelle, so wurden sie nach dem Kriege schnell und sicher von Amerika ver- drängt. Die alten traditionellen Industrieländer im Wesen Europas behaupten heute mit Mühe und Not dritte und vierte Plätze hinter dem schnell gemachten Industrieriese Amerika. Von Bedeutung ist, daß dieser Umschwung nicht nur auf dem finanziellen Ueberge- wicht Amerikas, der leichten und toleranteren industriellen Finanzierung und Kreditierung beruht, sondern

auf einer gigantischen produktionstechnischen Leistung, auf einem riesenhaften, uns Europäern oftmals unwahrscheinlich erschei- nenden Rationalisierungsprozeß in der Fertigung, der privat- kapitalistischen Verwaltung und der Güterverteilung.

Zum andern führte der Warenhunger während des Krieges zu einer Vergrößerung des industriellen Produktionsapparates in der ganzen Welt. Gemeinzeichnet wird hier die Entwicklung u. a. durch die während des Krieges und in der Nachkriegszeit entstandene, durch- aus ernst zu nehmende Textilindustrie im fernem Osten, durch die Weltkohlenkrise, insbesondere durch die Verschärfungen im Englischen Bergbau, und durch die bekannte Lage der eisenhaltenden und eisenverarbeitenden Industrien. Gegenüber alten Exportindustrien, wie der deutschen Spielwarenindustrie, sind draußen wettbewerbs- fähige Betriebe entstanden. Es hat sich jenseits der Grenzen Europas

ein Gegenstück zum europäischen Industrialismus gebildet. Deshalb sind die Probleme spezifisch europäische Probleme und der Gedanke liegt nahe, sie im Rahmen eines europäischen Wirt- schaftsbündnisses zu lösen.

Man hat in der kurz dargelegten Entwicklung von jeder eine Ge- fahr für die europäischen Werkstätten gesehen. Mit Recht. Aus dieser Erkenntnis heraus hat man zur Verteidigung der Existenz Europas aufgerufen. Fragt sich nur, was man verteidigen will, den alten, überholten europäischen Produktionsapparat, Europas Wirt- schaftsprotektionismus und kapitalistische Verrätheit oder was? Vor allem muß festgestellt werden, daß die Entwicklung in Amerika und Uebersee auch ohne den Krieg gekommen wäre. Hier liegt kausaler Zusammenhang, Verknüpfung von Ursache und Wirkung zugrunde und der Krieg hat Unabwendliches schließlich nur beschleunigt. Europa hätte sich in absehbarer Zeit auch ohne Krieg mit der ameri- kanischen Konkurrenz und dem Ueberseeindustrialismus abfinden müssen — und kann es auch heute, ohne Schaden für seine indu- strielle Hegemonie. Wohl wirkt sich Amerikas Stellung als Waren- lieferant des Weltmarktes aus. Nach den Erfahrungen des ökon- omischen Ausgleichs aber wird Amerika für jedes Land, trotz seiner günstigeren industriellen Grundlagen, nur in dem Maße konkurrenz- fähig sein, als dieses Land für die Verwertung seiner eigenen industriellen Erzeugung im Export usw. Spielraum hat. Viel- leicht liegt die Bedeutung Amerikas als Warenexporteur auch darin, daß es Schrittmacher für den modernen Industri- alismus in den Ueberseeländern geworden ist, daß der amerikanische Warenstrom, dem keine nationale Schranke unüber- windlich zu sein scheint, große Teile der Menschheit, die bisher fast durchweg vom Grund und Boden lebten, in das moderne Warenbedürfnis einbezieht. Diese Tatsache dürfte mit der anderen zusammenfallen, wonach der durch den Krieg hochge- kommene Ueberseeindustrialismus Millionenwohlf, für die bis dahin z. B. der Konfektionsanzug Luxus war, von der industriellen Warenablieferung abhängig macht. Bekannt ist f, daß die Firma Singer heute ein sehr lohnendes Abgabebiet für ihre Nähmaschinen unter den Arbeiterbevolkerungen in Südafrika hat, wo noch um die Jahrhundertwende das Bedürfnis nach Hausmaschinen unter der jetzt als Abnehmer für die Singer-Maschinen in Frage kommen- den schwarzen Bevölkerung ein Uding war. Es ist verständlich, wenn sich dieser neue Industrialismus, analog dem unkapitalistischen europäischen Beispiel, mit Jällen abschließt. Das ist aber auch nicht schlimm, sofern er in entsprechendem Umfange und im entsprechenden Tempo allgemeines Bedürfnis nach Industriewaren besserer Qualität weagt. Zwischen den alten traditionellen Werkstätten, also vorzugs- weise den europäischen Werkstätten, und dem Hoheitsgebiet des neuen Industrialismus, natürlich eines primitiven Industrialismus, wird sich dann ohne Zweifel so etwas entwickeln wie der bekannte Textil- verkehr zwischen England und Deutschland. Man nimmt die grobere Verarbeitung, das Halbfabrikat, herein, zum Verbrauch, wenn man es selbst mit einer auch höher stehenden Arbeitsmethode nicht billiger herstellen kann, oder zur Weiterverarbeitung, und liefert dafür die bessere Qualität, das Produktionsmittel, die Maschine usw.

Der europäische Produktion fällt somit die Aufgabe der Quali- tätssteigerung an und für sich und im besonderen die Vervoll- kommenung der Produktionsmittel zu.

Die Aufgabe des zweifellos bedrängten Europas ist nicht ein neuer Imperialismus unter dem Deckmantel europäischer Zoll- unionen und Wirtschaftsbindnisse. Sie liegt vielmehr auf produ- ktionsökonomischem Gebiet. Die Konsolidierung des europäischen Kapitalismus im Rahmen von Wirtschafts- und Zollunionen ist sicher Wohl- stand und Lebensfrage für Europa. Der Ruf nach dieser Kon- solidierung darf aber nie Kampfruf gegen die amerikanische Konkurrenz sein. Die Entwicklung muß die Entfaltung der Idee einer höheren Form des Wirtschaftsverkehrs mit den neuen industriellen Mächten außerhalb der Grenzen Europas sein, allgemeine Erkenntnis der Erfahrung, daß die Prosperität eines Volkes von dem Wohlergehen des anderen Volkes abhängt. (Der Kaufmann kann nichts verkaufen, wenn die Kunden arm sind.) Wenn sich die Gewerkschaften für die Konsolidierung der Wirtschafts- verhältnisse in Europa einsetzen haben, dann ist dieser Entschluß von der Idee möglicher Arbeitstellung in der Wirtschaft der ganzen Welt und des ungeheuren Wirtschaftsverkehrs auf dem Erdball getrieben. Jede Politik, die sich dieses Ziel stellt, darf der Unter- stützung der Gewerkschaften sicher sein, wie sie mit der Belämpfung durch die Gewerkschaften rechnen muß, wenn die Idee des Wirt- schaftsbündnisses auf dem Kontinent als Kampfmittel im kapitalistisch- imperialistischen Sinne mißbraucht werden sollte.

Europas Produktionsapparat ist zu groß und sehr verkehrt. In Auswirkung der großen Kapitalmobilität während des Krieges wurden in der europäischen Industrie derart ausschweifend hohe Kapitalanlagen vorgenommen, daß sich das in Betriebsmittel verwandelte Kapital heute nicht mehr verjüngen läßt. Die Dividende, die Profitquote, steht unter dem ungeheuren Druck des unheil Kapitals. Sie zeigt bedenkliche Tendenzen, zusammenzubrechen und muß mit oft merkwürdigen, im Ursprungsland des modernen Kapitalis- mus sehr unkapitalistischen Mitteln gestützt werden. Wir haben zwölf Werkstätten und bezeichnend ist, daß ein großer westdeutscher Industriekonzern eine komplette Waagenfabrik nach Australien ver- verkaufen mußte und konnte. Durch eine solche Liquidation, mag sie sich nun in Stilllegung oder Kaufverkauf auswirken, in in Europa und seiner Wirtschaft nur zur Hälfte geholt. Es ist näm- lich auch eine unbestrittene Tatsache, daß die Arbeitsmethoden, die technischen Grundlagen europäischer Warenproduktion, nicht in- der Profitquote entsprechen. Außerdem haben Krieg und die Wirt- schaft, die Inflation, es ermöglicht, daß sich europäische Industrie- zweige ganz beträchtlichen Umfangs an Orten an- setzen, wo weder Rohstoffvorkommen, noch vorhandene qualitatve Arbeitskraft den Standort dieser Industrien rechtfertigen. Das bedeutet eine weitere Verteuerung der Produktion und weiterer Druck auf die Endver- braucher, daß der verkehrte hergestellte europäische Produktions- apparat wieder auf den reuigebtesten Standort kommt. Verdrängung für diese Wanderung ist aber fortbald der Beginn neuer und in der- durch den Staatsfidel, Erledigung des gegenwärtigen Wirt- schaftsprotektionismus, das Ende der heutigen Jökelpolitik. Soll Europa seinen Existenzkampf führen, so darf das erste Ziel, den Produktionsapparat wieder rentabel zu machen, vor allem nicht durch Zollschranken verhindert werden. Im Rahmen des europäischen Ver- einigungsstandes darf es für Produktion und im den Autarkie- taufch keine Grenzen geben. Das wäre der Sinn jeder Wirtschafts- und Zollunion in Europa.

Die Verwirklichung stellt aber nichts anderes als einen gigantischen Rationalisierungsprozeß dar, wie wir ihn teilweise heute in einzelnen europäischen Ländern, vorzugsweise in Deutschland erleben.

Vom Standpunkt des Sozialisten gesehen ist dieser Prozeß weder anderes als eine Konsolidierung des europäischen Kapitalismus, für

den sich zwangsläufig Schichten der europäischen Bevölkerung, z. B. die Gewerkschaften, einsehen, deren Wirtschaftsziele in ganz anderen, in sozialistischen Idealen wurzeln. Das eine schließt aber das andere nicht aus, und es hat immer in der Wirtschaftsgeschichte Hilfskonstruktionen gegeben, die sich eine höhere Idee in dem Maße verwirklichte, wie Ideen sich überhaupt realisieren lassen. Andererseits muß die Entwicklung realpolitisch betrachtet werden. Im englischen Kohlenbergbau ist es möglich, daß Regierung und Unternehmertum eine Verlängerung der Schichtzeit durchsetzen und in Italien hat in den letzten Tagen Mussolini den faschistischen Gewerkschaften ein, gewiß die Herzen getreuer Patrioten „erhebendes“ Geschenk in der Verlängerung des Arbeitstages auf neun Stunden gemacht. Sowohl Engländer als Italiener berufen sich aufgesichts dieser Maßnahmen auf das, worauf sich bis jetzt noch jeder Unternehmer berufen hat, auf die Notlage der in Frage kommenden Industrie. Eine solche Notlage ist so ziemlich für jeden Industriezweig in Europa festzustellen, und mit dieser Argumentation könnte man natürlich alles begründen. Man denke nur daran, was man in Deutschland während der Inflation nicht alles mit der Wirtschaftslage begründet hat. Und doch war der Zustand dieser Wirtschaft nicht rein auf unabwehrliche Motive zurückzuführen, sondern auf eine Verschlechterung unserer Währung, die, zum Teil wenigstens, recht willkürlich war. Die englischen Pläne und das italienische Arbeitszeitdekret bedeuten nicht nur eine Verschärfung der Situation für die anderen Länder, nicht nur eine Bedrohung und Gefährdung des Wirtschaftsentwicklungs und des europäischen Lebensstandards, sondern sie sind auch geeignet, den Kampf aller gegen alle einzuleiten; ein recht einseitiger und überflüssiger Bruderkampf, der bei richtiger Erkenntnis der wirklichen europäischen Wirtschaftskrankheit zu vermeiden wäre. Die Folge wird sein, wenn nicht durch eine Macht das Steuer umgeworfen werden kann, daß sich Völker und Wirtschaften bis aufs Blut bekämpfen, den notwendigen Rationalisierungsprozess verkümmern, bis man die uralte Wahrheit mit teuren Opfern erkaufte.

daß die Völker Europas nicht gegeneinander, sondern füreinander und miteinander zu wirken haben.

Die aktive Beteiligung der Gewerkschaften z. B. an der vorbereitenden Wirtschaftskonferenz und an der Weltwirtschaftskonferenz zielt dahin, den Völkern Europas den Widerstand zu erparieren, der kommen muß, wenn sich die in den Gewerkschaften lebende bessere Einsicht nicht durchsetzt.

Die Macht des europäischen Proletariats muß stark genug sein, um die kapitalistische Klasse Europas zu zwingen, den Weg der europäischen Rationalisierung zu gehen. Selbstverständlich ist, daß der Prozess der Vereinigung und Umschichtung der Wirtschaft Europas in erster Linie den beschlossenen Arbeiter streift durch Erwerbslosigkeit usw. Gewiß werden die arbeitslos Gewordenen späterhin wieder in die Betriebe gezogen, und ebenso gewiß hat die Gelamtheit von der rationaleren Gestaltung des Produktions- und Wirtschaftsorganismus Vorteil. Aber zunächst wird die Uebergangszeit eine Gefährdung und greifbare Bedrohung der Existenz weiter Arbeiterschichten bedeuten. Das ist ein Problem, mit dem die europäische Arbeiterschaft heute schon rechnen muß. Wenn man in den Ländern der lateinischen Münzunion heute den Geldzug gegen die Geldpest, gegen die Franken- und Urairflation, mit einem Ernst annimmt, so bedeutet der erfolgreiche Verlauf dieser Aktion beispielsweise für Frankreich, daß Millionen von Arbeitern, zum großen Teil Ausländer, aus den Betrieben gezogen werden, wo man sie wohl während der Inflation, aber nicht nach der Stabilisierung beschäftigen konnte. Der Gesellschaft, die Kugeln der Nationalisierungsprozesse ist, erwacht die Pflicht, für die Opfer dieser Wirtschaftskrisenrevolution größten Stills zu sorgen. In diesen Tagen ist im Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW 61, ein Buch „Europäische Zollunion“ mit Beiträgen zu Problem und Lösung bekannter Wirtschaftspolitiker erschienen. Das Buch enthält einen Aufsatz des Kollegen Eggert vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, der sich eingehend mit der Stellung der Gewerkschaften gegenüber einer europäischen Zollunion beschäftigt. Von Bedeutung ist, daß Eggert angesichts der zu erwartenden Folgen des Nationalisierungsprozesses in Europa vor allem einen umfassenden Ausbau der Arbeitslosenunterstützung und ihre mögliche Vereinheitlichung in den Bundesländern einer eventuellen europäischen Zollunion fordert, wie er auch das Koalitionsrecht und das Recht der Freizügigkeit für den europäischen Arbeiter innerhalb der europäischen Zollunion für ganz selbstverständlich hält, damit der Arbeiter, der umgeschichteten Produktion in Europa folgend, seine Arbeit dort aufnehmen kann, wo die Arbeitsstunde für ihn am rentabelsten ist.

Für uns ist es unbedingte Notwendigkeit, daß sich mit dem Rationalisierungsprozess in Europa eine große sozialpolitische Aktion verbindet.

Sie dürfte schon darin begründet sein, daß nicht irgendein Land mit weniger sozialen Verpflichtungen, längerer Arbeitszeit und niedrigerem Arbeitslohn auf Grund der fortwährenden Zollschranken dem sozial höher entwickelten Land unlautere Konkurrenz macht.

Eggert schlägt in seinem bemerkenswerten Aufsatz nach dieser Richtung mögliche Vereinheitlichung des ganzen Arbeitsrechts, insbesondere die einheitliche Begrenzung der Dauer des Arbeitstages vor.

Wie ich Frankreich wiederfand.

Von Fritz Kummer.

Zu Straßburg auf der Schanz, da...

Der Weltkrieg wäre wahrscheinlich der Menschheit erspart geblieben, wenn die Arbeiterklassen der nationalstiftenden Lüge widerstanden, wenn sie die Solidarität der Klasse über die der Nation gestellt hätten. Doch das ist nicht der Fall gewesen; die Arbeiterklassen sind das Opfer der Kriegsbege geworden, vornehmlich deshalb, weil sie sich zu wenig vertrauten. Um sich aber zu vertrauen, muß man sich gegenseitig kennen. Mit dem gegenseitigen Kennen war es indessen vor dem Kriege schlecht bestellt, und hierin ist es heute noch nicht besser. Das gilt im allgemeinen, insbesondere aber für die Arbeiterklassen Deutschlands und Frankreichs.

Auf die Frage nach dem Leben und Weben der französischen Arbeiter sucht man in Deutschland vergeblich nach einer klaren Antwort, noch weiß man zu sagen, inwieweit ihre wirtschaftliche Lage durch den Krieg und seine Folgen beeinflusst worden ist. Vor allem aber mangelt es in Deutschland über die Kenntnis der Bestimmung der französischen Arbeiter Deutschland gegenüber. Zwar haben wir nach dem Kriege noch mehr als vordem gewerkschaftliche und sonstige Konferenzen, wo die Meinungen ausgetauscht und die gegenseitige Solidarität gepflegt wird. Vor einer Ueberschätzung des praktischen Wertes solcher Zusammenkünfte, so nützlich sie auch sind, warnen uns jedoch die Erfahrungen von 1914. Und dann kommt dort hauptsächlich eine Führerschaft, weniger die arbeitende Unterwelt zum Wort. Um über deren Tun und Denken wahrheitswirkliche Auskunft zu erhalten, ist persönliche Berührung, mündliche Aussprache und eigene Betrachtung des Lebens und Webens der Arbeiter nötig. Zu diesem Behufe bin ich von Straßburg bis Lille im Zickzack durch einseitige Kriegsgebiete und Industriebezirke gewandert und habe mir bei früheren Arbeitskollegen und Gewerkschaftsgenossen, noch mehr aber bei Leuten auf der Straße und im Bahnhof, in Arbeiterquartieren und Werkstätten Auskunft geholt. Ein Teil der Ergebnisse dieser Streifzüge soll im folgenden wiedergegeben werden.

Eine von den Wandlungen, die der Krieg vollzogen, schlug mir schon in Rehl in die Augen. Einst war dieser deutsche Bahnhof einer wie jeder andere. Heute bildet er die Grenzschleife zwischen Deutschland und Frankreich. Hier haben die französischen Paktkontrolleure und Zollner ihre Amtsbude aufgeschlagen. Beide verrichten höflich zwar, aber peinlich, ihr Geschäft. Den Zollnern ist viel an dem Finden von Silberzeug, Edelsteinen und Rauchkraut zu tun, und durch den langen Latengang kommt man erst hindurch, nachdem der Paß gemustert und das teure Bilum mit einem Zinken verpagt worden ist. Es berührt sehr angenehm, daß die deutsche Obrigkeit nun endlich herausgefunden hat, daß das Reich auch ohne Flepperei ihrer Steuerzahler nicht umfällt. Damit dieser Erkenntnis kann der Deutsche jetzt sein Vaterland betreten oder verlassen, ohne von der Peinlichkeit seiner Bureaokratie einen Beweis zu erleiden, den er sein Lebtage nicht vergißt. In Rehl wurde nur noch von einem bestimmten Teil von Ausländern ein viersterner Paß verlangt. Das Geschäft besorgte ein uniformierter Falstaff taftvoll und freundlich, ja, er dankte sogar einer Gruppe Engländer beim Zurückgeben der Pässe. Daß ein deutscher Subalternen Leuten dankt, die ihn in Nahrung setzen, das war man bislang nicht gewöhnt. Die deutsche Republik wickelt Wunder.

An den Keiler Bahnhof stößt die Rheinbrücke. Gleich hinter der Brücke beginnt jetzt Frankreich. Rechts vorne wird das Straßburger Münster sichtbar. Behmütigte Erinnerungen steigen auf. Man kann es noch nicht recht fassen, daß man schon auf französischem Boden ist, zumal die Felsler, Häuser und Menschen noch so sind wie einst. Erst bei der Einfahrt in den Bahnhof von Straßburg wird einem völlig klar, daß man tatsächlich in Frankreich ist. Alle Inschriften französisch. Und diese Zeichen des großen Wandels begleiten einen durch die ganze Stadt. Sämtliche Straßennamen und Firmenzeichen französisch, und die französische Flagge weht an auffällig vielen privaten und amtlichen Gebäuden. Nur hier und da entdeckt der aufmerksame Beobachter noch eine deutsche Aufschrift. So an einem Gasthaus „Weinstuempel zur Mehltsicht“. Hieran hat sich wohl die Uebersetzungskunst vergeblich bemüht. Dann natürlich zahlreiche französische Uniformen. Am Bahnhof merkwürdig viel Soldaten, meist blauschwarze Gefüchter, die einen mittelstimmigen Stimmen können. Abgesehen von diesen äußeren Zeichen des Wandels ist in Straßburg noch fast alles beim alten. Die Leute auf der Straße, die Polizisten, die Straßenbahnfahrerin, die Wirte und Gäste sprechen noch das urliche Deutsch von einst. Und die Unterhaltung mit uns Deutschen läßt an Offenherzigkeit und Freundlichkeit nichts zu wünschen übrig. Selbst die Frauen haben sich nicht geändert, abgesehen von ihren Röcken, die allerdings verzweifelnst kurz geworden sind. Aber der giftige

Koeren ist ja tot, und seine Nachreter haben im Elsaß nichts mehr zu sagen.

Als die Franzosen in Straßburg einzogen, sind sie nach einhelligem Urteil von allen Volkschichten mit offenen Armen und beispiellosem Jubel empfangen worden. Wenn sich Kapitalisten, Geschäftsleute und politische Stellenjäger einer neuen Herrschaft in die Arme werfen, braucht man sich dabei nicht weiter aufzuhalten, denn wir haben dergleichen bei dem Uebergang Oberschlesiens an Polen, bei der Ruhrbesetzung und noch bei anderen Gelegenheiten genugsam erlebt. Etwas anderes ist es indessen mit der Arbeitererschaft. War, wie oft behauptet wird, ihre Begeisterung für die Franzosen nur der Ausdruck des Frohgefühls darüber, daß das deutsche militärische Joch und das blutige Gemegel endlich vorbei war, und daß die Franzosen Wein, Weißbrot und Zucker mitbrachten — oder entquoll die Begeisterung ehrlicher Ueberzeugung? Eine überzeugende Antwort auf diese Frage habe ich nirgends gefunden, wohl aber oft die Meinung, die Begeisterung der Arbeiterschaft sei nichts als ein künstlich entfachte Hoffnungs- und Freudetaumel gewesen, der längst vergangen habe, in sein straches Gegenteil umzuschlagen. Wobei zuweilen auf die Bewegung für die Autonomie Elsaß-Lothringens hingewiesen wird, die im Grunde als der Ausdruck des Dranges, zu Deutschland zurückzukehren, zu werten sei.

Was ist nun Wahrheit?

Es hat, wie ich mich genugsam überzeugen konnte, so jede Volkschicht zu klagen. Die einen über Unfreiheit, die andern über hohe Steuern, die dritten über die Franzosifizierung in der Schule, die Katholiken über die drohende Valenschule, und alle über die Schlampererei der französischen Behörden. Eine größere Unabhängigkeit dieses oder jenes Verwaltungszweiges wurde vielfach für wünschenswert, nein, für unerlässlich gehalten. Selbstamerweise habe ich von sozialdemokratischen Arbeitern am wenigsten Klagen über Frankreich gehört. Gewiß hatten auch sie manches zu bemängeln und zu wünschen, aber der Ton, in dem sie die Klagen und Wünsche ausdrückten, entbehrte nicht der Wärme für das neue Vaterland. Für die Autonomiebewegung, von der in einem Teil der deutschen Presse soviel Aufhebens gemacht wird, hatten meine politischen und gewerkschaftlichen Freunde nichts anderes als Spott und noch Schlimmeres übrig. Fast immer ließ ich im Gespräch die Frage durchklingen, ob es nicht bei Deutschland besser gewesen sei und ob man nicht lieber wieder zu ihm zurückkehren möchte. In dessen, wer immer mein Gegenüber war, nie habe ich darauf ein Zeichen kommen sehen, das wie Zustimmung hätte gedeutet werden können. Selbst bei den schärfsten Kritikern der französischen Herrschaft kann ich mich keiner Anknüpfung erinnern, die wie Sehnsucht nach Deutschland geklungen hätte. Gegen das republikanische Deutschland hatte keiner etwas einzuwenden; jeder hielt es dem kaiserlichen Zustand gegenüber für einen bedeutungsvollen Fortschritt. Aber der Vergleich zwischen Deutschland und Frankreich ließ dennoch zugunsten des letzteren aus.

Eine dermaßen einhellige Zuneigung der arbeitenden Schichten zu Frankreich überraschte mich sehr. Nach allem, was ich in der deutschen Presse gelesen hatte, glaubte ich wenigstens zeitweils Sehnsucht nach dem Alten, dem Verlorenen zu finden, fand statt dessen aber, wenn auch keine allgemeine Zufriedenheit mit dem Neuen, so doch den allgemeinen Wunsch, das Alte verloren sein zu lassen. Nach dem Bohrer der Zuneigung zu Frankreich befragt, mußten die einen überhaupt nichts Bestimmtes zu sagen, wohl weil sie darüber noch nicht nachgedacht hatten, von den andern erhielt ich nur Teilantworten.

Die verständlichste und umfassendste Erklärung erhielt ich von einem halben Dutzend Hüttenarbeiter, mit denen ich von Weg weiterfuhr. Sie hatten ihre Wochenschicht beendet und fuhrten nun über den Sonntag heim zu ihren Verwandten. Die Älteren kannten die Verhältnisse im Rheinland, Saargebiet und Elsaß durch langjährige Beschäftigung. Nachdem sie mir ihre jetzigen Budenzustände und die Bezahlung geschildert hatten, meinte ich, das sei ja noch ebenso wenig wie früher, denn der Lohn sei noch genau so niedrig, wenn man ihn umrechne. Das wollte indessen keiner wahr haben. Schließlich sagte der Ältere: „Man hat jetzt doch besser zu fressen, in der Bude braucht man sich nicht zu kochen, wenn man einen Vorgesetzten sieht, und auf der Polizei keine Feldwebel freizeile!“ Die andern ergänzten diese Scherzarbeiterphrase dahin, daß man früher kaum etwas anderes als schwarzen Kaffee, Kartoffeln und Schwarzbrot gehabt habe, heute aber könne man sich Fleisch, Wurst, Weißbrot und Wein leisten. Dann gehe man jetzt mit leichterem Gefühle zur Arbeit, weil man mit den neuen, den französischen Vorgesetzten eher reden könne, und sie auch Verständnis für die Anliegen der Arbeiter zeigten. Aber die französische Bureaokratie? Nun ja, die lasse sich Zeit; man müsse mehrmals laufen, um etwas zu erreichen. Das sei bei der deutschen Bureaokratie freilich nicht nötig gewesen; denn von ihr habe man schon das erste mal einen Schnauzer bekommen, so daß die Zwecklosigkeit des Wiedertommens ganz klar gewesen sei.

Es sind somit Besserungen wirtschaftlicher und politischer, vor allem aber auch sozialer und seelischer Art, was die arbeitenden Schichten zu Frankreich hinzieht und dieses Deutschland vorziehen läßt. Das kaiserliche Deutschland brachte der elsaß-lothringischen Bevölkerung wirtschaftlichen Aufschwung; es baute ihr prächtige Postgebäude, Schulen und Kirchen, zugleich auch massive Gefängnisse und Kasernen

Die Nachtigall und die Eifer.

Eine Fabel von Felix Fischenbach.

Die Nachtigall sah in einem Garten und sang ihr Lied, den Menschen zur Freude.

Da kam die Eifer und wollte wissen, warum die Nachtigall singe.

„Weil ich die Menschen damit erfreue“, sagte die kleine Sängerin.

„Und warum willst du sie erfreuen?“ forschte die Eifer weiter.

„Weil es gut ist, anderen Freude zu machen.“

„Aber warum tust du das Gute?“

„Um des Guten willen“, war die einfache Antwort der arglosen Nachtigall.

Da lachte die Eifer höhnisch auf.

„Um des Geldes willen singst du den Menschen. Bestehen bist du bestochen mit dem Golde der Menschen...“

Die Nachtigall würdigte die Verleumderin keiner Antwort und wandte ihr nur verächtlich den Rücken zu.

Die geschwätzige Eifer aber eilte, ihren Schwestern die große Neugier zu erzählen, daß sich die Nachtigall von den Menschen habe bestochen lassen.

Und wenn die Eifer und alle, die ihnen verwandt sind, nichts ohne eigenen Vorteil unternehmen, so konnten sie sich in ihrer gewohnten Denkart auch gar nicht vorstellen, daß es einen Vogel gebe, der aus andern als eigennützligen Gründen handele.

Die Eiferen es für selbstverständlich, daß die Nachtigall von den Menschen bestochen sein würde, und sie verurteilten diese Mär unter allen Umständen.

Die Nachtigall aber ließ die Eiferen schweigen und sang ihr Lied den Menschen zur Freude...

Wie es war... und wie es wieder zu werden scheint!

(Eine Chronologie der Damenbekleidung.)

Von „Maus“.

1.

Der erste... war vor dem Sturzfall der ersten Königin. Das... nach viel weniger der... Auch konnte man noch nicht... auch Adam und Eva nicht...

nackst herumzulaufen. Das schien aber ihrer Glückseligkeit keinen Abbruch zu tun, wie die Unterhaltung der beiden Stammeltern beweist.

Adam: „Ach, wie ist mir saumohl, daß ich nichts an habe. Keine Schuhe drücken mich und kein Kragen. Wenn ich mir vorstelle, daß ich jetzt Umhangshöfen mit Bügelfalten tragen sollte, wodurch ich verhindert würde, mich ins Gras zu legen, würde ich wahnsinnig werden. Unsere armen Entel!“

Eva: „Na laß man, was die nachher machen, geht uns nichts mehr an. Sag mir, ob mir meine Frisur noch steht. Ich möchte mir doch lieber Bubikopf...“ (Hier wird das Gespräch uninteressant.)

2.

Nach dem sogenannten Sündenfall. Die Szenerie hat sich noch nicht verändert. Nur ist man schon etwas kultivierter geworden und trägt die erste Kleidung.

Eva: „Es ist doch auch so noch nett, man hat gar keinen Hunger; wenn ein Feigenblatt kaputt geht, pflückt man sich ein neues.“

Adam: „Gott sei Dank, daß sie hier noch so billig sind.“

3.

Von jetzt an schreitet die Entwicklung energisch auf eine ausgereichende Bekleidung zu. Zuerst half man sich noch damit, wenn ein altes Gewand zerstückelt war und man ein neues brauchte, einig Bierstücker, die einem gerade in den Weg liefen, oder die man auch auslachte, wenn sie nicht von selber kamen, das geschickte oder gestreifte Fell über die Ohren zu ziehen. Frau Eva die Jüngere bohre einige größere Löcher durch und stülpte es sich über die Ohren, wobei sie auch nicht vergaß, die Arme durchzustechen. Ihr Mann tat dergleichen. Dito die Verwandtschaft, die man jetzt schon hatte.

4.

Es geht nun schon nicht mehr ohne die Kunst des Spinnens und Webens. Schnelligt werden Spinnrad und Webstuhl erfinden, denn Madame Eva hat die einseitige Tierfellmode satt. Sie verlangt ein lebhaftes Genre, farbenreiche Muster, wie sie Schmetterlinge auf ihren Flügeln und Eidechsen auf dem Rücken tragen. Und nachdem das gecheher ist, probiert sie. Schließlich bleibt sie einstecken beim langen, färbigen Gewand, das (ohne Halsauschnitt) bis zu den Lehenspitzen herabfällt; höchstens wechelt sie ein wenig die Ärmel. (Die Bekleidung ihres Mannes beschreiben wir nicht mehr — sie ist zu unwichtig.)

5.

So ist es kein Wunder, daß, als das Mittelalter herannah, Madame Eva es in der Bekleidung zu einer gewissen Virtuosität

gebracht hat (bei uns in Europa). Ihr Gewand ist zeitgemäß, d. h. sie kommt nicht ohne eine gewisse Anzahl „tuchener“ Röcke aus, die sie sich (was soll sie weiter machen) alle miteinander überzieht. Bis an ihren Hals, den schlanken, weißen Hals, reichte das Gewand, und ihr schönes Haar bedeckte eine dichte Tuchlappe. All ihre Anmut erlittete unter der dreißig Pfund schweren Stofflast.

6.

Im Zeitalter der Madame Pompadour wird es noch schlimmer. Der Reifrock kommt und nimmt Dimensionen an, welche Madame Eva als wandelnde Lonne (Verzeihung!) erscheinen lassen. Es paßt ihr manchmal selber nicht — aber was will sie machen: c'est la model!

7.

Frau Biebermeier macht es sich schon wieder ein wenig bequemer, jedoch reicht ihr Rock noch bis zu den Fußspitzen, und von der lustigen Angewohnheit, sich ein bißchen die Hüfte zusammenzupressen, kann sie auch noch nicht ganz abkommen; vermutlich aus dem Grunde, damit Herr Biebermeier, wenn er sie umspannen will, nicht so viele Mühe damit hat. Aber es ist unverkennbar: die Mode bekennt sich schon.

8.

Eine neue Idee: man schränkt bei der Kostümierung den Stoffverbrauch ein. Der Rock, wenn auch noch überlang, wird ganz eng; er wird zum Humpelrock. Madame Eva, falls sie die Straßenbahn benutzen möchte, vermag es nicht, von sich aus, hineinzusteigen: Monsieur Adam muß sie hineinheben.

9.

Allerdings: um sehr viel erweitert sich der Rock nicht mehr. Aber ein Ausgleich winkt — er wird kürzer. Und der Ausschnitt am Hals wird länger. Als man bei der schicklichen Grenze anlangt, beginnt man mit dem Ausschnitt der Rückenpartie. (Schließlich war auch der Bubikopf da.)

10.

Es lassen sich jetzt sichere Schlüsse ziehen, wann Madame Eva zu ihrem Uelostium (siehe 1) zurückkehren wird. Es ist nur noch eine winzige Spanne bis dorthin, denn schon meldete einer der jüngsten Wirtschaftsberichte im Handelsteil einer achtbaren Zeitung: „Die Gesamtbelegung einer sitzgerechten Amerikanerin wird in diesem Sommer, mit Ausnahme des Hutes, aber mit Einschluß der Schuhe, noch nicht ein Pfund wiegen.“

11.

... Adam, wo bleibst du? ...

mit preußischen Unteroffizieren; es baute ihr Straßen, Bahnen und Brücken, aber es verstand nicht, die Hauptfrage zu befragen, nämlich Brücken zur Seele des Volkes zu schlagen.

Zur Ferienfrage.

Die Rechtsprechung in Deutschland geht sonderbare Wege. Die Wage der Madame Justitia ist defekt und von einem Richtigeren kann keine Rede sein. Kein Wunder, daß das Recht, welches gesprochen wird, nach Ansicht der Laien natürlich oftmals als direkt der Vernunft zuwiderlaufend betrachtet wird.

Die Textilarbeiter in Schlessen versuchen, der Arbeiterschaft die Ferien entgegen der getroffenen Abmachungen freitrag zu machen. Die Mitgliedsfirmen des Verbandes Schlessischer Textilindustrieller wurden angewiesen, die Ferientage der Arbeiterschaft nicht oder nur entsprechend der Verdienste in den letzten Wochen unter Zugrundelegung der Kurzarbeit zu bezahlen.

ungeläuterten Verhältnisse in Deutschland bestanden. In der Textilindustrie wurde damals in vielen Branchen stark verkürzt gearbeitet. Es hat aber kein Mensch daran gedacht, die Bezahlung der Arbeitsstage von der vollen Beschäftigung abhängig zu machen.

Das Gewerbegericht zu Bunzlau, welches sich mit der Klage über die Bezahlung der Ferien zu beschäftigen hatte, konnte demzufolge auch gar nicht anders; es mußte die Firma Concordia, Spinnerei und Weberei in Bunzlau, entsprechend der Anträge unseres Vertreters, des Kollegen Felix Wisniewsky-Berlin verurteilen.

Gründe.

In der Literatur wie in der Praxis der Gerichte herrscht keine Uebereinstimmung, ob die Ansicht der Kläger oder der Beklagten zutrifft. Beide Parteien haben eine Reihe von Urteilen und wichtigen Mitteilungen aus der Literatur für ihren Standpunkt herangezogen.

Gemeinsam freut du dich der Tat. Ein zweiter kommt, der auszusprechen. * FRAUENTEIL * Mitwirken will es, mitzugeben; Derbescheid so dich Kraft und Mut.

Anna Simon †.

Wieder hat eine Kämpferin der Arbeiterinnenbewegung die Augen geschlossen. Die Kollegin Anna Simon ist am 23. Juni im Alter von 64 Jahren nach schwerer Krankheit, welche die Folge eines Schlaganfalls war, verstorben.

Frühzeitig wirkte sie zuerst für die Interessen ihrer Berufskollegenchaft — sie war Kurbschneiderin — und trat auch bald erfolgreich in der politischen Bewegung hervor. Seit dem Jahre 1904 gehörte Kollegin Simon dem Deutschen Textilarbeiterverbande an.

Sie gehörte der Nationalversammlung sowie auch dem ersten Preussischen Landtage nach der Revolution an. Wir werden ihr ein dauerndes Andenken bewahren!

Frauen- und Kinderarbeit in Indien.

Untersuchung in den Baumwollspinnereien.

Dem „Vorwärts“ entnehmen wir folgende beachtenswerte Mitteilung, die auch unseren Kolleginnen von besonderem Interesse sein wird:

„Die Besitzer der Baumwollspinnereien in Indien haben sich damit einverstanden erklärt, daß die Regierung die Arbeitsverhältnisse in ihren Betrieben untersucht. Sie haben aber die Bedingung gestellt, daß die indische Regierung sofort mit Japan in Verhandlungen über die Durchführung der Washingtoner Konvention eintritt.“

Diese Konferenz wäre schon deshalb zu begrüßen, weil durch sie der brutale Ausbeutung der Frauen- und Kinderarbeitskraft in Indien, durch Sicherung eines gesetzlichen Frauen- und Kinderschutzes, endlich Einhalt geboten werden kann.

Die Mädchen von Kawasaki.

Von Dr. Richard Wagner-Wien.

Diesen Artikel entnehmen wir der „Schlesischen Volkswacht“.

Die Geschichte der menschlichen Gesellschaft lebt nicht nur in den alten Büchern fort, sie lebt in fast allen ihren Formen noch gegenwärtig auf Erden, ebenso wie die Tierformen mit fast allen Entwicklungsstufen von der Urzelle bis zum Menschenentier noch vorhanden sind.

In Kawasaki, dem japanischen Manchester mit seiner jungen Spinn- und Webindustrie, leben über 600 000 Arbeitsmenschen in „Schlafhäusern“, den Kasernen der mächtigen Fujitompagnie und anderer Unternehmer. 300 000 sind junge Mädchen von 12 bis 20 Jahren.

Wie hüpfen die Mädchenherzen vor Freude über das Glück, das sie in die Welt hinausführt und den alten geliebten Vätern Brot und Frieden bringen. Wie einst unsere Burchen zum Militär, lassen sie sich lachend und jubelnd „ausheben“.

Dort ist alles für sie vorbereitet. Die „Schlafhäuser“ nehmen sie auf, aus denen sie freilich nicht hinauskommen und die nun für sie die große Welt bedeuten. Sie erhalten Lohn: 45 Sen für den Tag, das sind etwa 85 Pfennige. Davon werden ihnen 35 Sen für Essen und Wohnung abgezogen, ein halber Tagelohn monatlich für einen nicht ganz klaren „Versicherungsfonds“ und der Rest dient der Abzahlung der väterlichen Schuld von 80 Yen.

Als der große Demonstrationzug der streikenden Textilarbeiter durch die Straßen Kawasakis zog und an den Schlafhäusern der jungen Spinnerinnen vorbei kam, waren die Fenster mit den Gitterstäben überfüllt von den Köpfen der Mädchen, die mit leuchtenden Augen und hellen Stimmen den Brüdern auf der Straße jubelten.

Als der große Demonstrationzug der streikenden Textilarbeiter durch die Straßen Kawasakis zog und an den Schlafhäusern der jungen Spinnerinnen vorbei kam, waren die Fenster mit den Gitterstäben überfüllt von den Köpfen der Mädchen, die mit leuchtenden Augen und hellen Stimmen den Brüdern auf der Straße jubelten.

Der siegreiche Streik von Kawasaki hat die japanische Arbeiterbewegung gewaltig gestärkt. Die Gewerkschaftsbewegung marschiert, eine politische Arbeiterpartei nach englischem Muster ist entstanden. Das Klassenbewußtsein des asiatischen Proletariats ist in mächtiger Entfaltung.

Die Dörfer hoch oben im japanischen Gebirge werden aufhorchen. Die Mädchen von Kawasaki werden nicht mehr lange in Schlafhäusern leben! Gruß euch, ihr jungen Heldinnen des Weltproletariats!

Das Ergebnis der Lohnsteuererstattungen.

Bisher 48 Millionen zurückgezahlt.

Von Erich Rinner.

Seit einiger Zeit hat sich der gewerkschaftlichen Kleinarbeit ein neues wichtiges Gebiet eröffnet: die Lohnsteuererstattungen. Vor etwa einem Jahre brachte das Steuerüberleitungs-gesetz zum ersten Male Bestimmungen über die Erstattungen von Lohnsteuer bei Verdienstausschlag infolge Erwerbslosigkeit, Krankheit usw. und über die Erstattungen bei Vorliegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse.

Mit diesem Urteil dürfte für Schlessen die Frage im Interesse der Arbeiterschaft gelöst sein. In Sachen kann man von einer Lösung noch nicht sprechen. Es dürfte aber zu hoffen sein, daß endlich auch dort der gesunde Menschenverstand siegt, daß man der Arbeiterschaft die bisherigen Rechte nicht verlimmert.

Es war demgemäß wie geschehen zu erkennen. Die Kostenentscheidung folgt nach § 91 ZPO. gez.: Burmann. Ausgefertigt Bunzlau, den 28. Juni 1926. gez.: Gaedcke. Gewerbegericht Bunzlau.

Das Ergebnis der Lohnsteuererstattungen. Bisher 48 Millionen zurückgezahlt. Von Erich Rinner. Seit einiger Zeit hat sich der gewerkschaftlichen Kleinarbeit ein neues wichtiges Gebiet eröffnet: die Lohnsteuererstattungen.

Seit einiger Zeit hat sich der gewerkschaftlichen Kleinarbeit ein neues wichtiges Gebiet eröffnet: die Lohnsteuererstattungen. Vor etwa einem Jahre brachte das Steuerüberleitungs-gesetz zum ersten Male Bestimmungen über die Erstattungen von Lohnsteuer bei Verdienstausschlag infolge Erwerbslosigkeit, Krankheit usw. und über die Erstattungen bei Vorliegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse.

